

Zur Ausstellung Attila Kovács

Seit man zwischen 1910 und 1920 erkannt hat, dass sich Kunstwerke auch auf Grund rationaler Überlegungen und ohne Einfluß durch Naturerlebnisse oder Naturvorbilder hervorbringen - konstruieren – lassen, hat diese Richtung in der bildenden Kunst unseres Jahrhunderts immer mehr Anhänger gefunden. In den letzten Jahren hat die Einbeziehung elektronischer Rechenmaschinen in künstlerische Gestaltungsprozesse völlig neue Aspekte eröffnet. Hier liegen auch die Ausgangspunkte und die Ansätze, aus denen die Arbeiten von Attila Kovács zu verstehen sind.

Seine Ausbildung hat er an der Hochschule für angewandte Künste in Budapest erhalten, wobei er sich bereits früh neben der traditionellen realistischen Ausbildung mit Strukturproblemen und Reihungen beschäftigte, ohne sich jedoch methodisch oder systematisch mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Damit beginnt er dann seit 1966 zunächst in Stuttgart unter dem Einfluß von Max Bense* Raum-Zeit, Geschwindigkeit und Irreversibilität werden nun zu seinem zentralen Untersuchungsbereich und 1967 verfaßt er das Manifest über die „Transmutative Plastizität“, das in diesem Katalog erstmals veröffentlicht wird.

Darin liegt er die Grundlagen seiner Methodik fest, die sein Schaffen seither bestimmt. Dabei geht er ähnlich wie die Naturwissenschaften von festen, kontrollierbaren Systemen aus, die durch Koordinaten und Parameter festgelegt sind. Diese sind für den Betrachter nachvollziehbar. Aus den Möglichkeiten, die daraus entstehen, lassen sich bestimmte Formen realisieren, die sich zwangsläufig aus den vorgegebenen Zahlenverhältnissen ergeben. Die formalen Lösungen, die so entstehen, sind also rein mathematischen Konstruktionen, die durch Veränderungen innerhalb der vorgegebener Parameter eine Relativierung ihrer Form erfahren, die auch gleichzeitig einer Veränderung der visuellen Erscheinung bedeuten, der vom Betrachter unterschiedlich erfahren werden kann.

Um diesen Vorgang der Darstellung funktioneller Zusammenhänge und die daraus resultierende Relativierbarkeit visueller Qualitäten, die sich bei der Darstellung ergeben, einsehbar und nachvollziehbar zu machen, wurde für die Ausstellung von Attila Kovács eine didaktische Reihe geschaffen, die eine Reihe von Möglichkeiten aufzeigt, die aus der Relativierung der vorgegebenen Parameter entstehen. Auffallend ist dabei, daß man dabei nicht eine kontinuierliche Entwicklung von einfacheren zu komplizierteren Lösungen erkennen kann. Die ästhetische Wirksamkeit dieser Werke wechselt. Der Arbeitsprozeß vollzieht sich bei Kovács so, dass er nachdem ein Programm festgelegt ist, zunächst eine Reihe von Möglichkeiten als „Konstruktionszeichnungen“ herstellt. Daraus werden dann Lösungen herausgegriffen, die als Bilder realisiert werden. Auch dafür gibt es in der Ausstellung Beispiele, so daß der Beschauer die Möglichkeit hat, den Entstehungsprozeß dieser Bilder nachzuvollziehen. Gleichzeitig wird dadurch deutlich, dass diese von nachprüfbar und nachvollziehbaren Faktoren ausgehende Kunst in der Lage ist Bereiche sichtbar zu machen, sie nicht vorstellbar sind. Dabei interessiert es Kovács aber nicht, ein in sich geschlossenes harmonisches System zu erstellen, wie das viele Künstler des Konstruktivismus erstreben. Ihn interessiert vielmehr die Veränderung, die sich durch Relativierungen innerhalb eines vorgegebenen Programms ergeben.

Manfred Fath

in: Ausst.-Kat. A. K. Synthetische Programme, Städtische Kunstsammlungen,
Ludwigshafen am Rhein (heute: Wilhelm-Hack-Museum), 8. Mai – 9. Juni 1974

* Ich hatte Max Bense und seine mathematische Ästhetik erst Februar 1969 kennengelernt.
Zu diesen Fragen möchte ich den Text „Meine Stuttgarter Jahre 2005“ empfehlen.